

Sabine Trinkaas lebt mit Schaf und Familie in Alfter bei Bonn. Seit 2007 schreibt sie kriminelle Kurzgeschichten, für die sie bereits zahlreiche Preise gewonnen hat. Ihr erster Roman »Schnapsleiche« erschien im Frühjahr 2012.

SABINE TRINKAUS

Schnapsdrosseln

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Für Charlie, Lilly, Cooks und Joker –
und für Uli, die nicht nur mit Hunden flüstert,
sondern in jeder Hinsicht die Beste ist.
Danke!*

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.de/jarts
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Satz: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2013
ISBN 978-3-95451-120-4
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

EINS

Es war vermutlich nicht so schlimm, wie es aussah. Es war meistens nicht so schlimm, wie es aussah.

Jupp klammerte sich an den Gedanken wie an einen Rettungsring. Leider half das in etwa so gut wie ein Kinderschwimmreifen inmitten eines sturmgepeitschten Ozeans.

Manchmal war es nämlich doch so schlimm, wie es aussah. Zum Beispiel dann, wenn man allein im einsamen Katzenlochbachtal an der Stelle stand, wo der Weg den Bach querte, bekleidet mit einer lächerlichen Hose aus Ballonseide und einem Oberteil aus Funktionsfaser, das am Bauch ein wenig auftrug. Wenn man zwei alberne Stöcke fest umklammerte und auf etwas starrte, das da zwischen dem frisch sprießenden Grün im Schatten der Bäume lag. Und verzweifelt versuchte, sich einzureden, dass es nicht das war, wonach es aussah. Nach menschlichem Körper nämlich. Nach totem menschlichem Körper. Nach Leiche.

Wenn die Dinge so lagen, dann war es ganz genauso schlimm, wie es aussah. Oder noch schlimmer.

Etwas drückte sich zitternd an sein Bein. »Ist gut, Pollux«, belog er seinen Dackel. Der winselte. Jupp nahm ihm seine Feigheit nicht übel. Ganz im Gegenteil. Er war froh, dass Pollux, nachdem er seinen Fund aufgeregt kläffend angezeigt hatte, nun keinerlei weiteres Interesse zeigte. Wie alle Dackel konnte Pollux recht beharrlich sein. Hätte er sich der Leiche wieder genähert, Jupp wäre gezwungen gewesen, ihm zu folgen. Um zu verhindern, dass das Tier irgendetwas Unaussprechliches am Tatort anrichtete.

Tatort, dachte er, verdammt! Pollux winselte lauter.

Das war alles Hildegards Schuld. Und die von Dr. Gabler. Bewegungsmangel, Hochdruck, Männer in seinem Alter und Risikogruppe – sie hatten ihn mürbegeredet, so lange, bis er aufgab, sich fügte. So lange, bis er in lächerlicher Kleidung dreimal die Woche durchs Tal »walkte«. Allein das Wort! Walken! Das war gar kein Wort, wenn schon musste es »gehen« heißen, obwohl es

das nicht ganz traf, denn Gehen war eine normale Sache, eine, die sich nicht im Mindesten unwürdig anfühlte. Ganz im Gegensatz zu Walken.

Wären nicht Hildegard und Dr. Gabler gewesen, Jupp säße jetzt gemütlich am Frühstückstisch bei einer schönen Tasse Kaffee und würde sich höchstens ein bisschen über das aufregen, was in der Zeitung stand.

Sein Herz pumpte aufgeregt. Er versuchte, es zu ignorieren und sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Er musste etwas tun. Überprüfen, ob der Mann, der da lag, wirklich so tot war, wie es den Anschein machte. Einen Anruf tätigen, Notruf, Polizei, Rettungswagen. Und dann ruhig bleiben, hier warten, einfach herumstehen in seiner lächerlichen Kluft, in Gesellschaft eines dicken, alten Dackels, einer Leiche und eines Bussards, der am Himmel kreiste und klagende Rufe ausstieß.

Kurz liebäugelte er mit dem Gedanken, sich einfach umzudrehen, die Steigung energisch und entschlossen hinaufzuwalken. Zurück nach Lengsdorf, einfach nach Hause gehen und so tun, als wäre nichts geschehen. Irgendwer würde den Toten schon finden. Irgendwer anders, jemand, der der Situation besser gewachsen war als er.

Er seufzte. Verfluchte sein Schicksal in gotteslästerlicher Manier. Dann zog er sein Handy aus der Tasche und wählte den Notruf.

ZWEI

Britta öffnete das Küchenfenster, um den zwar nicht unangenehmen, aber doch sehr raumgreifenden Duft nach gebratenen Eiern gegen ein wenig frische Morgenluft zu tauschen. Sie blickte in den Park des Anwesens im Godesberger Villenviertel, versuchte, den Anblick zu genießen. Mit mäßigem Erfolg.

»Noch einen Kaffee?« Sie wandte sich zu Margot um, die eben ihren geleerten Teller von sich schob.

Die winkte ab. »Till kann jeden Moment hier sein.«

Britta rollte die Augen. Till war Margots neuester Zeitvertreib. Knackige zwanzig war der Junge, und er frönte einer teuren Leidenschaft. Einem roten Ford Thunderbird nämlich, Baujahr 1977, den er sensationell billig bei einem dubiosen Internet-händler erstanden hatte. Im Rausch der Begeisterung hatte er den finanziellen Aufwand, den Instandsetzung und -haltung des Gefährts mit sich brachten, geflissentlich übersehen. Als sich das zu rächen drohte, war er auf die gloriose Idee gekommen, seine Dienste als Chauffeur per Inserat anzubieten.

Eine fragwürdige Geschäftsidee, jedenfalls dann, wenn sie Kundschaft wie Margot auf den Plan rief. Die ließ sich begeistert in einschlägige Cafés im Ahrtal kutschieren, um dort mit Till einzukehren und die irritierten Blicke der kaffeeklatschenden Seniorinnen zu genießen. Dass die meisten Till eher für ihren Enkel als für ihren Lebensabschnittsbegleiter hielten, kam ihr dabei nicht in den Sinn. Trotz ihres gereiften Alters befand Margot sich nämlich im Zustand der immerwährenden Pubertät. Das konnte amüsant sein. Musste aber nicht.

Letztlich war es ohnehin egal, dachte Britta. So, wie alles irgendwie egal war. Jedenfalls der überwiegende Teil der Dinge. Jedenfalls in letzter Zeit.

Margots Stimme riss sie aus ihren unerfreulichen Gedanken. »Du brauchst ein paar anständige Psychopharmaka. Und zwar dringend.«

»Es geht mir gut.«

»Sicher. Das kann man sehen.« Margot schüttelte unwillig den Kopf. »Und – was hast du heute so vor?«, erkundigte sie sich, anscheinend um versöhnliche Stimmung bemüht.

»Keine Ahnung. Nichts ...«

»Nichts? Na, das klingt doch toll. Das macht dir heute bestimmt noch mehr Spaß als gestern und vorgestern.«

»Ich orientiere mich! Ich nehme mir die Zeit, die ich brauche.« Britta griff nach Margots Teller und stellte ihn in den Geschirrspüler. »Wenn dir das nicht passt, dann sag es doch einfach.« Sie knallte die Tür des Geräts zu.

»Genau das tue ich gerade. Aber ich will dich nicht belästigen. Ich muss ja nicht verstehen, inwieweit es deiner Orientierung dient, Tag für Tag hier herumzuhängen, Trübsal zu blasen und die Schränke von unten mit der Zahnbürste zu reinigen. Ich mag reinliche Verhältnisse. Und wenn dich das glücklicher macht, als mit Zuckerschnute im siebten Himmel zu poussieren ...«

»Lass Wörner aus dem Spiel! Das hat mit ihm gar nichts zu tun. Wenn ich hier ein bisschen sauber mache, dann ganz sicher nicht wegen Wörner, sondern weil es verdammt nötig ist!«

Margot seufzte.

Bevor Britta ihrem inneren Wunsch folgen und die Hände um Margots Hals legen konnte, ertönte ein Kläffen. Louis, die englische Bulldogge, kam unter dem Tisch hervor. Seinen feinen Ohren war das röhrende Motorengeräusch, das sich näherte, nicht entgangen. Auf krummen Beinen wackelte er zur Hintertür, um der Welt kläffend zu verkünden, dass Besuch ins Haus stand.

Wie gewohnt klopfte Till nur kurz, bevor er in die Küche spazierte, und machte Louis, der begeistert bellend an ihm hochsprang, mittels ausgiebigem Kraulen seine Aufwartung. Als der zufrieden war, grüßte Till höflich die anwesenden Damen.

»Können wir?«, fragte er Margot.

»Unbedingt sofort, Schätzlein«, erwiderte die und sprang auf. »Ich bin genau in der richtigen Stimmung für ein bisschen grundlose Lebensfreude!«

Wenn es etwas gab, das KHK Wörner noch weniger schätzte als ungesicherte Fundorte, dann waren das ungesicherte Fundorte mit aufgelösten Zeugen. Zeugen, die offensichtlich der medizinischen Aufmerksamkeit bedurften, sich aber nach Kräften gegen diese wehrten. Aber es lief im Leben eben nicht immer so, wie man sich das wünschte. Jedenfalls nicht in Wörners Leben und schon gar nicht in letzter Zeit. Was dazu führte, dass er derzeit ein winziges bisschen anfällig war für schlechte Laune.

Immerhin, dachte er, immerhin war das hier ein Fall. Genau das, was er brauchte, denn ein Fall verhiess lange Arbeitsstunden, Hektik und Stress. Ablenkung, die in seiner derzeitigen Situation durchaus wünschenswert war.

»Es geht mir gut«, behauptete Jupp Nettekoven gerade und umklammerte fest die Hundeleine, an deren anderem Ende ein dicker Dackel hing und interessiert das Tatorttreiben beobachtete. »Sie sollten sich lieber um den da kümmern!« Er deutete in Richtung des Toten, der unter den Bäumen lag.

»Der da hat Zeit«, beschied der Rechtsmediziner knapp und konzentrierte sich auf das Blutdruckmessgerät, das er gerade an Nettekovens Arm anlegte.

»Aber ich nicht«, erklärte Wörner ungeduldig.

»Da hören Sie es!« Nettekoven klang agitiert. »Tun Sie lieber, was Ihr Chef sagt.« Er zerrte den Bund seiner Sporthose nach oben.

»Er ist nicht mein Chef.« Der Rechtsmediziner warf Wörner einen bösen Blick zu, als habe er das Ungeheuerliche behauptet. »Und Sie müssen still halten!«

»Er leitet den Einsatz. Er ist weisungsbefugt«, mischte sich eine weibliche Stimme ein.

Wörner unterdrückte mit Mühe ein Stöhnen. Sophie Lange meinte es gut. Sie war jung, sie war motiviert und im Unterschied zu anderen Kollegen wild entschlossen, seine Autorität und Kompetenz in jeder Hinsicht und Lebenslage anzuerkennen. Dass es ihr zuweilen an sozialem und psychologischem Feingefühl mangelte, durfte man ihr nicht vorwerfen. Es fehlte ihr an Erfahrung, dafür konnte sie nichts.

»Es ist mir scheißegal, wer hier was leitet«, fauchte der Rechtsmediziner. »Ich mache meinen Job, wie es mir passt. Und wenn irgendwer irgendwas dagegen hat, dann kann er sich ja irgendwo beschweren!« Ungerechterweise richtete er Worte und giftigen Blick an Wörner, der beide Hände hob, um seine Unschuld zu signalisieren, während er nicht ohne Erstaunen zur Kenntnis nahm, dass der Mann noch schlechter gelaunt zu sein schien als er selbst.

Immerhin tat er nun durch ein knappes Nicken kund, dass er am körperlichen Gesamtzustand von Jupp Nettekoven keine eklatanten und bedrohlichen Mängel zu entdecken vermochte, und verließ endlich den Weg, um sich Bach und Leiche zu nähern. In dem weißen Overall wirkte er in der lieblichen Umgebung sonderbar außerirdisch. Als er die Leiche umdrehte, hörte Wörner, wie Nettekoven nach Luft schnappte.

»Der Nolden«, keuchte er. »Um Gottes willen, das ist ja der Nolden!«

»Sie kennen ihn?«

»Natürlich. Bernd Nolden. Der Bauunternehmer. Den kennt doch jeder.« Nettekoven starrte wie hypnotisiert in Richtung der Leiche.

Wörner unterdrückte ein Seufzen.

»Nolden-Bau. Seine Frau ist eine geborene Hottbender«, fuhr Nettekoven fort. »Wenn Sie verstehen.«

Wörner verstand. Nicht im Detail, denn er lebte erst seit ein paar Jahren in Bonn und war mit dem Provinzadel nicht hinreichend vertraut. Aber Nettekovens Nachsatz klang nach Schlangengrube. Nach Golfclub und Seilschaften, nach Empfindlichkeiten von Vorgesetzten und anderen Amtsträgern. Er klang nach dem Gegenteil einer sauberen, einfachen Ermittlung.

»Das ist ja hochinteressant.« Wörner bemühte sich, seinen Tonfall zu entschärfen. Der Zeuge konnte schließlich nichts dafür. »Aber mich interessiert zunächst einmal, ob Sie ganz sicher sind, dass es sich um Bernd Nolden handelt.«

»Ja, sicher. Natürlich.« Nettekoven klang ein bisschen stolz. »Ich kenne doch Bernd Nolden! Er wohnt ja hier. Also, in Lengs-

dorf. Ich kenne ihn vom Tennis, ich hab auch bei Grün-Weiß gespielt. Jetzt nicht mehr, das Knie, wissen Sie, aber ... Gott!« Er schüttelte fassungslos den Kopf. »Einer von uns, das ist er, meine Güte, und noch so jung, das ist tragisch, so ein Verlust!«

Wörner spürte, wie sein linkes Augenlid zu zucken begann. Er wollte diese Befragung nicht führen, nicht hier und nicht jetzt. Er musste sich konzentrieren, auf den Fundort, Tatort, auf was immer das hier war.

»Sophie, würdest du den Zeugen bitte nach Hause begleiten und seine Aussage aufnehmen?«

»Ja, aber ...« Sophie schien zu schlucken.

Wörner fiel ein, dass das hier ihr erster Mordfall war. Sie fand alles bestimmt wahnsinnig aufregend. Natürlich. Daran hätte er denken sollen. Jetzt stand sie da, mit hängenden Schultern und waidwundem Blick. Aber es war zu spät. Er konnte nicht mehr zurück. Es war nicht schlimm, sagte er sich, sie würde noch genug Tatorte zu sehen bekommen in ihrem Leben. Er musste die Sache jetzt durchziehen. Es war wichtig, vor Dritten die Autorität zu wahren.

»Wenn du fertig bist, kommst du so schnell wie möglich wieder her«, sagte er also knapp und mied ihren Blick. »Und bring Kaffee mit!«

Anna Reuter schob den Einkaufswagen durch die Gänge. Obwohl nur eine Tüte Äpfel darin lag, schien er eine Tonne zu wiegen. Sie hätte direkt nach Hause fahren sollen; es war eine saubere Idee gewesen, den Einkauf zu erledigen. Aber sie hatte nicht nachgedacht. War von der Arbeit direkt hierhergefahren, genau wie geplant, ganz automatisch, Villemombler Straße, vorbei an Polizei und Arbeitsagentur, über die Kreuzung, geradeaus statt rechts, vorbei an der Kirche, runter zu Edeka, nach der Arbeit schnell einkaufen, genau wie geplant, dachte sie, und der Gedanke fühlte sich taub und idiotisch an.

Überhaupt fiel ihr das Denken schwer, seit ihre Schwester angerufen hatte. Das Gespräch war kurz gewesen. Private Anrufe waren nicht gern gesehen von den Kolleginnen, nicht bei dem

Personalmangel im Kindergarten. Ihre Schwester wusste das, darum hatte sie sich kurz gefasst. Der alte Nettekoven hatte ihn gefunden, heute früh, tot im Katzenlochbach, die Polizei war da. Es sprach sich herum wie ein Lauffeuer, alle zerrissen sich das Maul, natürlich, sie wollte nur Bescheid sagen, bevor Anna es irgendwo auf der Straße hörte.

Anna war zurück in den Gruppenraum gegangen, in dem die Kinder damit beschäftigt waren, Frühlingsschmuck aus Krepp und Tonpapier zu basteln. Sie hatte sich gewundert, wie normal sich das anfühlte. Vielleicht war sie deshalb nicht auf den Gedanken gekommen, ihren Plan zu ändern. Einkaufen auf dem Heimweg. Apfel und Milch, Käse und Kaffee, Marmelade. Marmelade stand nicht auf der Liste, die hatte sie vergessen aufzuschreiben, aber sie erinnerte sich daran, dass sie heute Morgen den letzten Rest aus dem Glas gekratzt hatte. Ganz normal eben.

Sie hätte Norbert anrufen sollen. Wenigstens das. Immerhin war er ihr Mann, und die Sache betraf ihn. Es wäre sinnvoll gewesen, darüber zu sprechen. Sich abzustimmen, gemeinsam auf das vorzubereiten, was jetzt auf sie zukam. Aber sie wusste, dass das nicht funktioniert hätte. Sie hätten gestritten. Sie hasste es, am Telefon zu streiten.

So konnte es nicht weitergehen.

So würde es auch nicht weitergehen, dachte sie, denn er war tot, Bernd war tot. Das änderte alles.

Sie hatte sich oft vorgestellt, wie sich das anfühlen würde. In ihrer Vorstellung war es anders gewesen. Befriedigender.

Äpfel, Milch, Käse, Kaffee, dachte sie.

Er hatte es verdient. Auch einer wie Bernd Nolden bezahlte irgendwann. So einfach war das.

Sie lenkte ihre Schritte in Richtung Kühltheke. Ein leiser, aber hartnäckiger Schmerz meldete sich in ihrem Unterbauch. Auch das noch, verdammt, aber es passte, es passte so gut, dass ihr schlecht wurde. Sie straffte die Schultern, hob den Kopf ein wenig. Gesprächsfetzen drangen an ihr Ohr. »... unglaublich tragisch ...«, hörte sie, »... entsetzliche Geschichte ...«

Milch und Käse, Gouda, vielleicht ein Camembert. Sie grüßte,

nickte bekannten Gesichtern zu. Tat so, als merke sie nicht, wie man sie anstarrte. Dass die Münder zuklappten, die Sätze abbrachen, wenn man sie kommen sah. »... wirklich eine Tragödie ...«

Zwei Tüten Milch wanderten in den Wagen, eine Packung Schnittkäse, ein Camembert. No-Name-Produkte, sie sparte, wo sie konnte.

Der Schmerz kehrte zurück, vertrauter, verhasster Unterleibschmerz. Sie musste nach Hause, möglichst schnell. Sie brauchte eine Wärmflasche, vielleicht eine Tablette. Sie wollte allein sein, weit weg von diesen Regalen und den Gesichtern und den Stimmen.

»... Polizei ermittelt ...«, hörte sie. »Mord, ja, unvorstellbar, direkt vor der Haustür ...«

Sie starrte auf das Regal mit der Marmelade. Sah grellbunte Früchte auf den Etiketten, Hunderte Gläser, verschiedene Formen und Farben. »... Polizei ...«, hämmerte es, »... ermittelt, Tragödie, unfassbar ...«

Ihre Hand, die sich in Richtung des Regals streckte, sank nach unten. Sie konnte sich nicht entscheiden. Er war tot, es war zu Ende, er hatte das verdient. Ihr wurde übel. Sie stützte sich schwer auf den Einkaufswagen, bekam langsam ihren Atem unter Kontrolle, während sie auf Äpfel und Milch und Käse und Kaffee starrte. Dann ließ sie alles stehen, den Wagen mitten im Gang, einfach so. Sie brauchte Luft. Viel dringender als Äpfel und Milch und Käse und Kaffee.

Sie ignorierte die Gesichter der Wartenden, drängelte sich Entschuldigungen murmelnd an der Kasse vorbei und floh aus dem Supermarkt. Sie rannte fast zu ihrem Auto, das auf dem Parkdeck unter dem Ärztehaus stand. Sie fuhr zur Schranke, steckte mit zitternden Fingern das Ticket in den Automaten. Setzte den Blinker, automatisch, links, Mühlenbach, rechts, Lingsgasse, sie fuhr, automatisch, Provinzialstraße, den Bogen, den Umweg, wie immer, die Einbahnstraßen, sie bremste, fuhr an, blinkte, rote Ampel, rechts, Frechengasse, fast da, dachte sie, gleich geschafft.

Als sie eben in die kleine Sackgasse einbiegen wollte, raste Norberts Auto an ihr vorbei. Sie bremste scharf, der Motor er-

starb. Sie saß da und sah im Rückspiegel, wie der klapprige weiße Astra davonfuhr.

Eine Frau stürmte in den winzigen Vorgarten. Durch die Haustür, ihre Haustür, in den Garten, ihren Garten. Sie gestikuliert wild mit der linken Hand, rief etwas, das man nicht verstehen konnte.

Anna stöhnte. Sie begriff nicht genau, was sie da sah. Aber sie begriff, dass es Schwierigkeiten geben würde. Die Wut loderte auf wie eine Flamme. Wut auf ihn und auf sich selbst. Sie hätte ihn anrufen müssen. Sie kannte ihn doch. Verdammter Idiot, verfluchter, verdammter Idiot!

»Beruhige dich!« Margot hielt den Hörer ein Stück vom Ohr weg und wedelte mit der Hand durch die Luft, als könne sie die Schallwellen so vertreiben. »Till, bleib ruhig. Wie hieß die Dame? Nein, das sagt mir jetzt nichts. Aber ich werde mich erkundigen.« Der Hörer bewegte sich zurück ans Ohr. »Sicher, natürlich«, raunte sie verschwörerisch. »Nein, mach dir darüber keine Gedanken. Das regeln wir dann schon ...«

Sie lauschte erneut, senkte die Stimme dann noch ein bisschen. »Morgen früh. Ich komme vorbei, sag ihr Bescheid. Till, ich kümmere mich darum. Mach dir keine Sorgen!« Margot legte den Hörer auf. Eine Sekunde stand sie da und starrte auf das Telefon, während sich auf ihrem Gesicht ein Lächeln ausbreitete, das Britta ganz und gar nicht gefiel. Misstrauisch musterte sie ihre Freundin über den Rand ihres Buches hinweg.

Margot seufzte zufrieden und ging dann zurück zum Sofa, von dem das Telefonklingeln sie aufgescheucht hatte. Louis, der einmal mehr das Hundekorbchen, in dem zu schlafen ihm aufgetragen war, verschmähte und seinen plumpen Leib ausladend auf dem Sofa positioniert hatte, hob den Kopf und knurrte sie kurz an, bevor er sich ausgiebig kratzte und zurück in die richtige Schlafposition ruckelte.

Margot ließ sich in der freien Ecke nieder und griff nach der Zeitschrift, in der sie bis eben gelesen hatte. Sie schlug eine Seite um. Seufzte erneut.

Britta kämpfte einen Moment wacker gegen die Neugier. »Was war das denn?«, gab sie sich dann geschlagen.

»Nichts«, erwiderte Margot. Seufzte ein drittes Mal. »Till«, sagte sie dann. »Ach, so ein guter Junge ist das!«

Britta schwante Übles. Wenn Margot eine Geschichte derart von hinten durch die Brust ins Auge begann, war Vorsicht geboten.

»Was ist los? Jetzt sag schon.«

»Sein Onkel ist weg!«, platzte Margot heraus.

Brittas leises Unbehagen ballte sich zu einer Warnleuchte. Einer, die gelb blinkte.

»Wie – weg?«

»Weg eben. Abgehauen. Getürmt. Fersengeld gegeben. Wie man halt so sagt.«

Das Gelb der Warnleuchte verdunkelte sich in Richtung Orange.

»Saublöde Sache, das«, fuhr Margot fort. »Einfach abhauen, wenn man unter Mordverdacht steht.«

»Mordverdacht?« Britta atmete durch. Tief. Und ruhig.

»Ja. Dabei weiß doch jeder, wie simpel Bullen gestrickt sind. Das werten die als Schuldeingeständnis, garantiert. Saublöd. Superblöd. Echt wirklich blöd!«

Britta nickte. »Oh ja. Supersaublöd. So eine supersaublöde Sache, so eine, bei der man nur froh sein kann, dass man nichts damit zu tun hat.«

Margot starrte auf die Zeitschrift. »Oh ja«, murmelte sie. »Schön, dass wir uns einig sind.«

Britta warf ihr einen strengen Blick zu. »Mich macht das wirklich froh, denn ich dachte eben ganz kurz, ich hätte etwas anderes gehört. Sätze wie ›ich kümmere mich darum‹. Oder ›gleich morgen früh‹. Stell dir vor, das hätte ich doch um ein Haar völlig missverstanden.«

»Du belauschst meine Telefonate?«

»Zwangsläufig. Wenn du neben mir stehst und in den Hörer plärst! Aber lenk nicht ab. Was sollte das?«

»Das? Ach das ...« Margot sah Britta in derart verlogener Un-

schuld an, dass die Warnleuchte auf Rot schaltete. »So was sagt man halt in so einem Fall. Ich bin ein netter Mensch. Eine gute Freundin. Und wenn ein reizender junger Mann anruft, der völlig außer sich ist, weil er dringend Hilfe braucht, dann ist man nett. Wenn man einen Funken Mitgefühl im Leib hat, wenn man versteht, was es bedeutet, wenn ein Angehöriger unschuldig des Mordes verdächtigt wird.«

»Woher willst du wissen, dass er unschuldig ist?« Britta wurde nicht laut, aber doch laut genug, dass Louis' Kopf nach oben ruckte. Er kläffte unwillig, wuchtete den kurzen, massigen Körper auf die krummen Beine und sprang vom Sofa. Beleidigt schlich er in Richtung Küchentür. Vermutlich um sich mit einem kleinen Abendsnack zu beruhigen.

»Das ist doch offensichtlich. Er ist der Erste, den sie verdächtigen. Und der war es nie. Das kennt man doch aus dem Fernsehen.«

Britta sah von dem Vortrag über Realität und Fiktion, den sie an dieser Stelle hätte halten müssen, ab. Wusste sie doch, dass ein solcher an Margot verschwendet gewesen wäre. Fast ein Jahr war es nun her, dass sie damit beauftragt worden waren, ihren verschwundenen Arbeitgeber, den Schnapsfabrikanten Walter Hutschendorf, zu suchen. Dass der am Ende der Geschichte wohlbehalten wieder aufgetaucht war, war nicht wirklich das Ergebnis hochklassiger Ermittlungsarbeit, sondern einer Melange aus Glück und Zufall geschuldet gewesen. Genau wie der Umstand, dass Britta nebenher herausgefunden hatte, wer ihr leiblicher Vater war.

Ein Wissen, das ihr Leben auf unangenehme und anstrengende Weise in Unordnung gebracht hatte. Dafür konnte Margot natürlich im Grunde nichts, aber die Sache war schwer zu sortieren. Brittas ganzes Leben war viel zu kompliziert im Moment, und manchmal neidete sie Margot die Fähigkeit, die Welt einfach so zu sehen, wie es ihr passte. Sie hielt sich seit besagter Episode für ein kriminalistisches Ausnahmetalent und inserierte ihre Dienste als Ermittlerin sogar in der örtlichen Presse. Bislang dankenswerterweise ohne nennenswerte Nachfrage.

Britta versuchte, das unheilvolle Prickeln auf ihrer Kopfhaut zu ignorieren. Margot blickte angelegentlich in die Zeitschrift, befeuchtete dann ihren Zeigefinger und blätterte um.

»Margot!«

»Ja?« Sie sah hoch, tat so, als sei sie tief versunken gewesen.

»Dieser Mann braucht einen Anwalt!«

Margot nickte. »Ja. Ja, ganz genau. Er braucht einen Anwalt. Und er sollte so schnell wie möglich wiederauftauchen. Das wäre wichtig.«

»Warum ruft Till dich an? In so einer ... äh, Angelegenheit?«

»Warum nicht?«

»Margot, was hast du dem Jungen erzählt?«

Margot zuckte die Schultern. »Nichts.«

»Nichts im Sinne von nichts? Oder vielleicht eher nichts im Sinne von ›Ich mag aussehen wie eine Hauswirtschafterin mittleren Alters, aber in Wirklichkeit bin ich eine begnadete Privatermittlerin, ein echter Vollprofi?«

Margot würdigte die Beleidigung nur mit einem leichten Zucken ihrer gezupften Augenbrauen, das klar besagte, dass sie sich nicht auf ein derartiges Niveau herabzulassen wünsche. Daran tat sie gut, denn ihr blinder Wille, ungeachtet ihres Alters und Körperbaus jedem Modetrend zu folgen, gepaart mit der hingebungsvoll gepflegten blondierten Haarmähne wuschen sie klar und deutlich vom Verdacht des Biedereren rein.

»Ich bin ein Profi! Das Geschäft mag etwas schleppend laufen, aber das liegt nicht an mir, sondern an der allgemeinen Wirtschaftslage. Bislang gab es jedenfalls keinerlei Beschwerden hinsichtlich der Qualität meiner Arbeit.«

»Von wem auch?« Britta atmete tief durch. »Margot, was hast du Till erzählt?«

»Nichts als die Wahrheit! Vielleicht habe ich möglicherweise an der ein oder anderen Stelle ein winziges bisschen dramaturgisch nachgearbeitet. Man will so einen netten jungen Mann ja nicht langweilen, wenn man zusammen Kaffee trinkt.«

»Dramaturgisch nachgearbeitet? Margot – du hast ihm die Hucke vollgelogen!«

»So würde ich das auf keinen Fall formulieren. Ab und an ein winziger Hauch rhetorische Finesse in der Erzählstruktur, das ist alles. Und außerdem ist es ja auch egal. Kein Grund, hier ein Drama zu machen.«

»Wenn ich das richtig verstanden habe, geht es um Mord und einen flüchtigen Mordverdächtigen. Ich bin offen gestanden der Ansicht, dass das ein Drama *ist*.«

»Du bist immer so negativ!« Margot schlug die Zeitschrift zu. »Aber du hast natürlich völlig recht. Die Sache ist eine Nummer zu groß. Sogar für mich. Ich gehe morgen da hin und rede mit Tills Tante. Ich sage ihr, dass sie einen Anwalt braucht. Und dass sie mit der Polizei kooperieren soll.«

Die mittlerweile knalldunkelrote Warnleuchte in Brittas Kopf begann, wild zu rotieren. So viel Einsicht bei Margot war kein gutes Zeichen.

»Ist das dein Ernst?«

»Natürlich. Absolut. Hundertprozentig. Ernst. So was von Ernst!« Sie sah Britta mit unschuldigem Blick an. »Könntest du mich vielleicht fahren? Morgen früh? Damit ich das so schnell wie möglich klären kann?«

Britta seufzte. Dann nickte sie.

Die Ampel schaltete auf Rot. Wörner bremste den Wagen, lehnte sich im Fahrersitz zurück und atmete tief durch. Bereute das umgehend. Es roch süßlich. Maiglöckchen.

Das wusste er, weil er den Fehler gemacht hatte, zu fragen.

Obwohl er es besser hätte wissen müssen.

»Maiglöckchen«, hatte sie gesagt. Und dann kam das, was kommen musste. Sie fragte, ob es möglicherweise zu viel des Guten sei. Ob er den Duft womöglich nicht möge, sich gar belästigt fühle.

Wörner hatte still seine Dummheit verflucht. Er war mit vier Schwestern aufgewachsen. Das hätte ihn perfekt vorbereiten müssen aufs Leben. Das Leben mit Frauen. Leider schien das Gegenteil der Fall zu sein. Immer wieder lief er in dieselben Fallen. Als Polizist war ihm die Wahrheit ein kostbares Gut. Er

mühte sich nach Kräften, Lügen zu vermeiden. Auch kleine Notlügen. Gerade kleine Notlügen.

Sobald Frauen im Spiel waren, funktionierte das nicht mehr. Nicht wenn man wusste, welche Verheerung die Wahrheit zuweilen an der weiblichen Psyche anrichten konnte. Die Wahrheit über Maiglöckchenduft zum Beispiel. Und darum hatte er seinerseits gelächelt und versichert, dass ihm der Duft als sehr angenehm aufgefallen sei.

Und darum musste er jetzt mit Maiglöckchen leben. Es gab vermutlich Schlimmeres. Auch wenn ihm in diesem Moment nichts einfallen wollte.

Das Jackett musste in die Reinigung. Die Stelle, an der Sophie eben gelehnt und geschluchzt hatte, war deutlich zu sehen. Ein brauner Fleck, Puder oder Make-up, deutlich sichtbar. Vermutlich lag hier auch das Duftzentrum.

Er warf Sophie nicht vor, dass sie geweint hatte. Es war schließlich seine Schuld gewesen. Die Enttäuschung darüber, vom Tatort verbannt worden zu sein, hatte zu Frustration geführt. Und die wiederum zu eigenmächtigem, unüberlegtem Handeln. Sie hatte den Zeugen befragt, hatte erfahren, dass das Opfer Streit gehabt hatte, öffentlichen und ernsten Streit mit seinem ehemaligen Geschäftspartner. Sie hatte durchaus richtig gefolgert, dass dieser somit zu den Hauptverdächtigen gehörte. Natürlich hätte sie Rücksprache mit ihrem Vorgesetzten halten müssen, statt einfach zu besagtem Verdächtigen zu fahren und ihn zu konfrontieren. Aber sie hatte sich die Sache zugetraut, hatte ihm beweisen wollen, dass sie einer solchen Befragung allein gewachsen war. Das *konnte* man ihr vorwerfen, aber man musste nicht, fand Wörner.

Was genau sich abgespielt hatte, war ihm allerdings nach wie vor nicht klar. Sophie hatte lediglich tränenreich versichert, dass sie komplett versagt und alles ruiniert habe. Das war nicht von der Hand zu weisen, denn der Verdächtige war nun ein flüchtiger Verdächtiger.

Aber sie hatte es gut gemeint. Und ihre Verzweiflung zeigte deutlich, dass sie ihren Fehler einsah und sicherlich daraus lernen würde.

Bei diesem Gedanken hieb er seine Faust unvermittelt aufs Lenkrad. Wie machten sie das nur, die Weiber? Wie konnte es sein, dass immer er derjenige war, der tröstete, versicherte, dass alles halb so schlimm sei? Obwohl natürlich ihm am nächsten Morgen die Packung vom Chef bevorstand. Obwohl es tatsächlich nicht halb, sondern eher doppelt so schlimm war. Gott, er hasste heulende Frauen!

Er ließ das Seitenfenster nach unten. Kalte Luft strömte ins Wageninnere. Obwohl die Tage warm und schön waren, wurde es noch empfindlich kühl, wenn die Sonne unterging. Er schälte sich trotzdem aus dem Jackett, warf es auf die Rückbank.

Es half nicht, sich zu ärgern. Möglicherweise kehrte dieser Reuter schon heute Abend nach Hause zurück. Flucht als Kurzschlussreaktion, so etwas kam vor. Und morgen wäre alles in Ordnung und Sophie ganz die Alte, übermotiviert, überfröhlich und überduftend.

Maiglöckchen! Er seufzte. erinnerte sich kurz und am Rande daran, wie Britta roch. Ein bisschen zitronig, wenn sie aus der Dusche kam. Nach Erde und Kräutern, wenn sie im Garten gearbeitet hatte. Irgendwie immer ein bisschen anders, immer gut, außer vielleicht wenn sie vom Joggen kam.

Er schob den Gedanken beiseite. Es war ihm schließlich völlig egal, wie Britta roch. Sie mochte olfaktorisch tadellos daherkommen, trotzdem war sie letztlich neurotisch und anstrengend. Eine Frau eben, eine, die man nicht verstand. Eine, die um ein Haar sein Herz gebrochen hätte.

Es war gut, dass die Sache vorbei war. Und dass er manchmal, so wie jetzt, aus Versehen ein winziges bisschen an sie dachte, hatte nichts zu sagen. Er war halt ein Gewohnheitstier. Gewöhnte sich schnell an honigblonde Haare, die in der Sonne schimmerten. An lautes, irgendwie ein bisschen unanständiges Lachen. An wohlthuend langweilige Abende zu zweit, an die Gesellschaft einer Person, die beim Lesen die Nase runzelte, sie irgendwie krauste, sodass sie aussah wie ein winziger, entzückender Blumenkohl.

Es hupte hinter ihm. Wörner schreckte auf, zeigte dem Rückspiegel reflexartig den Mittelfinger. Bedauerte das sofort, ahnte

er doch, dass er nicht wirklich den mahnenden Huper gemeint hatte. Er gab Gas, bevor der von ihm Beleidigte weitere Schritte in Erwägung ziehen konnte.

Es war Zeit, dass er nach Hause kam.